

che Deckengemälde im richtigen Blickwinkel in hervorragenden Farb- und Schwarzweiß-Abbildungen (zumeist von Wolf-Christian v. d. Mühlbe) wiedergibt und oft in beigefügten Planskizzen zusätzlich erläutert, nicht nur für Fachleute eine Fundgrube darstellt, sondern ein Nachschlagewerk für jeden ist, der an Geschichte und Kunst seiner bayerischen Heimat interessiert ist.

Anna Bauer-Wild / Brigitte Sauerländer / Brigitte Volk-Knüttel (Bearbeiter): *Corpus der barocken Deckenmalerei in Deutschland*, Bd. 4: *Landkreis Fürstentfeldbruck*; 292 S., ca. 298 Abb., davon ca. 48 in Farbe, 20 Grundrisse, 1 Übersichtskarte, Leinen mit Schutzumschlag, Hirmer-Verlag, München 1995, DM 340,-.

Anschrift des Verfassers:  
Dr. Lothar Altmann, Glockenstraße 14, 82110 Germering

## *Heimito von Doderers Dachauer Jahre*

Ein Ausschnitt aus dem bayerischen Lebenskreis des Romanciers

Von *Gerhard Schmolze*

Heimito von Doderer (1896-1966) ist in Weidlingau bei Wien geboren und in Wien aufgewachsen. Er lebte »fast ausschließlich in Wien«, heißt es in der biographischen Notiz zur dtv-Ausgabe des Romans »Ein Mord, den jeder begeht«. Wien ist schließlich auch der Ort, an dem Doderer stirbt. In einem Ehrengrab der Stadt Wien auf dem Grinzinger Friedhof liegt er begraben.<sup>2</sup>

Daß er einige und sogar entscheidende Jahre seines Lebens in Bayern verbracht hat, ist den Lesern und Freunden seines Werkes nur selten bewußt. Die Zeit seines Aufenthalts in Dachau (August 1936 bis September 1938) ist andererseits auch in der Chronik der Stadt nicht vermerkt. Das Haus Münchner Straße 33 (heute 5), die Gastwirtschaft »Drei Rosen«, trägt keine Gedenktafel, die daran erinnert, daß der Dichter hier zwei Jahre lang lebte und arbeitete. Literarisch interessierte Bürger der Stadt wurden wohl erst durch die Veröffentlichung des Briefwechsels zwischen Heimito von Doderer und Albert Paris Gütersloh im Jahre 1986<sup>3</sup> auf diesen Tatbestand aufmerksam gemacht. Hier findet man 16 Briefe Doderers, die in Dachau datiert sind.<sup>4</sup> Die 1996 zum 100. Geburtstag Heimito von Doderers im Druck erschienenen »Tagebücher 1920-1939«<sup>5</sup> geben nun auf 292 Druckseiten<sup>6</sup> genauere Aufschlüsse über die persönliche Entwicklung und schriftstellerische Leistung seiner Dachauer Jahre. In einem erinnerungsfrohen Rückblick, der sich in der unter dem Titel »Commentarii« erschienenen Tagebuchauswahl aus den Jahren 1957 bis 1966<sup>7</sup> findet, liest man: »Meine Atelier-Wohnung in Dachau – ein kleiner und ein großer Roman innerhalb von zwei Jahren, August 1936 bis September 1938, – . . . neben allem die »Commentarii« . . .«<sup>8</sup> Seit 1934 gab Doderer Tagebuchheften diesen Titel. Über den Sinn dieser Bezeichnung gibt er in dem Tagebucheintrag vom 4. Juni 1946 Aufschluß: »Die Alten dachten bei dem Ausdrucke »Commentarii« an Aufzeichnungen, die sich ohne Plan ergeben haben, ohne Komposition, und doch den Gegenstand mitunter sogar durchdringend, meistens anleuchtend, sei's auch nur mit einem Streiflichte, jedenfalls aber wortausführlich apperzipierend.<sup>9</sup> Das »Wörterbuch der Antike« gibt den genauen Sinn von »commentarii« in folgender Weise an: »Aufzeichnungen als Hilfe für das Gedächtnis«. Sollte man hier nicht dem Ausdrucke »Gedächtnis« einen objektiven Sinn unterschieben und zugleich wünschen, es möchte jedermann »Commentarii« führen, zu seinem

Gedächtnisse? . . . Nun, ich frage mich ernstlich, was mich seit vielen Jahren an dieser Form, pardon, ich wollte sagen an dieser perfekten Formlosigkeit, reizt? Das Lockere, Kompositionslose, Ziellose, eine Weite, die es sich leisten kann, immer Neues einströmen zu lassen, ohne sich wie eine See-Anemone oder eine jener merkwürdigen fleischfressenden Pflanzen endgültig zu schließen über der mystischen Hochzeit von Form und Inhalt, wenn deren Identität erreicht ist? Oder ist es die Nähe etwa zu dem, was Gütersloh<sup>10</sup> den »totalen« Roman nennt, in welchen unsere Aufzeichnungen jederzeit übergehen können?«<sup>11</sup>

»Jedermann« führte und führt kein Tagebuch. Im Blick auf den Zweiten Weltkrieg ist jedoch die Zahl der Tagebuchschreiber, die Walter Kempowski aufgespürt hat, erstaunlich groß. Auf dem Buchmarkt erfreuen sich Tagebuch-Editionen ebenfalls nicht geringer Beliebtheit. Jochen Klepper und Ernst Jünger, Victor Klemperer und Thomas Mann, Ida Friederike Görres und Kasimir Edschmid, Reinhold Schneider und Wilhelm Hausenstein darf man aus der großen Zahl der Autoren, von denen Tagebücher im Druck vorliegen, als Beispiele anführen. Doderer steht hier nicht allein. Auch seine Forderung des »nachsichtlosen Tagebuches« hat Parallelen in der Literatur seiner Zeit, etwa bei André Gide oder der Gräfin Reventlow.

Während die Tagebücher Doderers in den zwanziger Jahren sich noch mit individuellen Lebensproblemen beschäftigen, mit Sexualproblemen wie Onanie<sup>12</sup>, Kontakten mit Prostituierten<sup>13</sup>, der Furcht vor Ansteckung mit Tripper oder Syphilis<sup>14</sup>, mit »pseudo-sadistischen Wünschen«<sup>15</sup>, mit der Familie als »Last«<sup>16</sup>, mit den ungelösten Fragen um Stellung und Geld<sup>17</sup>, tritt in den Eintragungen aus den dreißiger Jahren der Bezug zu den literarischen Arbeiten in den Vordergrund.

Gusti Hasterlik, die erste Ehefrau Heimito von Doderers, wird in den spannungsreichen Jahren, in denen sie nur »Geliebte« ist, in den Tagebüchern mehrfach genannt und beschrieben.<sup>18</sup> Am 18. Juni 1926 ist Doderer »vollkommen entschlossen«, sein »Leben bis ans Ende mit ihr zu verbringen«<sup>19</sup>, 1930 heiratet Doderer seine Gusti, aber schon nach zwei Jahren kommt es zur Trennung.<sup>20</sup>

Heimito von Doderer, der am 12. Juli 1916 als Fahnenjunker der k.u.k. Armee in der Schlacht von Olesza in russische Gefangenschaft geraten war, kehrte erst am

14. August 1920 nach Wien<sup>21</sup> zurück. Entgegen der Familientradition, derzufolge die Doderers als Ingenieure und Bauunternehmer ihr Brot verdienten, entschloß er sich zum Studium der Geschichte und der Psychologie an der Universität Wien. Seine Lehrer waren hier die Historiker Oswald Redlich (1858–1944) und Heinrich von Srbik (1878–1951) sowie der Psychologe Hermann Swoboda (1870–1963). Mit einer Dissertation »Zur bürgerlichen Geschichtsschreibung in Wien während des 15. Jahrhunderts« erwarb er 1925 den akademischen Grad eines Doktors der Philosophie.<sup>22</sup>

#### *Wirtschaftliche und politische Gründe für die Übersiedlung*

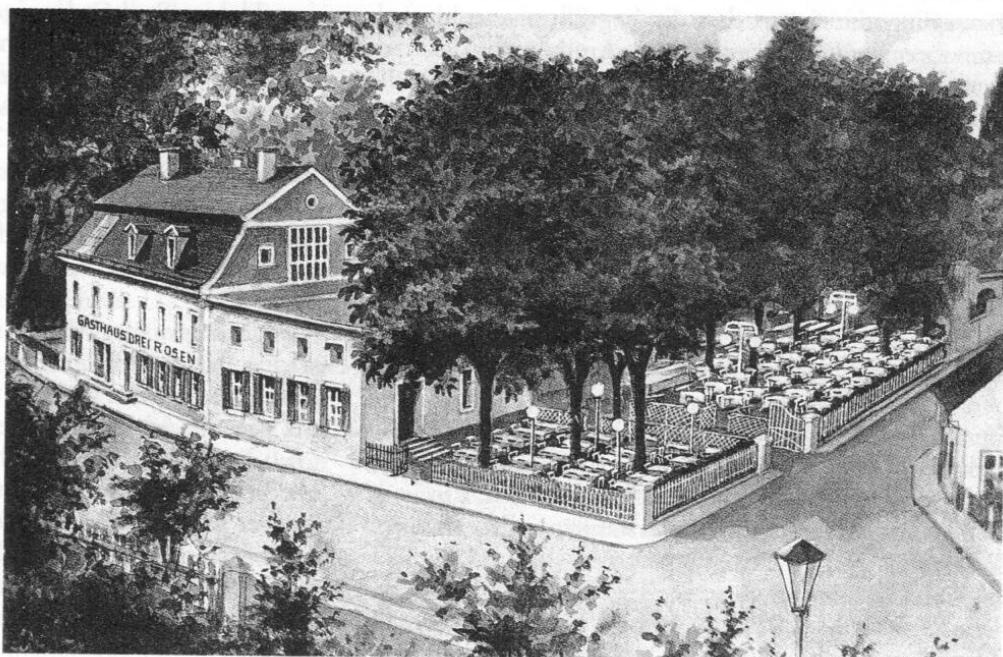
Bestimmend für die Wahl der Studienfächer war Doderers Wunsch, die Tätigkeit eines freien Schriftstellers auszuüben. Er veröffentlichte schon 1923 einen Gedichtband, »Gassen und Landschaft«. 1924 folgt »Die Bresche. Ein Vorgang in vierundzwanzig Stunden« und 1930 der Roman aus dem russischen Bürgerkrieg: »Das Geheimnis des Reichs«.<sup>23</sup> Keines dieser Bücher wird aber ein Erfolg im Buchhandel. Doderer versucht deshalb, mit journalistischen Arbeiten Geld zu verdienen. Er schreibt Feuilletons für die Wiener Zeitung, »Der Tag«, 1933 auch für die nationalsozialistische »Deutschösterreichische Tageszeitung«, die allerdings schon im Juli 1933 von der österreichischen Bundesregierung verboten wird.<sup>24</sup> Die Eltern Doderers waren aus dem Reichtum der Vorkriegszeit nach 1918 in bescheidene Lebensverhältnisse abgesunken. Der Vater, Oberbaurat Wilhelm Ritter von Doderer (1854–1932), hatte in patriotischer Begeisterung fast sein ganzes Vermögen in Kriegsanleihen angelegt. Der Mutter, Louise von Hügel, war ihr Erbe erhalten geblieben. Ihr persönliches Vermögen war in deutschen Aktien angelegt, die die Inflation überdauert hatten. Da Heimito als Schriftsteller allzu knapp bei Kasse war, setzte sie ihm aus den Erträgen dieser Aktien eine monatliche Rente von 100 Rentenmark aus. Da aber dieser Betrag nach den Bestimmungen des »Reichsgesetzes über die Devisenbe-

wirtschaftung« vom 4. Februar 1935 nicht mehr ins Ausland überwiesen werden konnte, entschloß sich Heimito von Doderer zur Übersiedlung nach Deutschland.<sup>25</sup>

München, die Heimatstadt seiner Mutter, wurde zunächst in Aussicht genommen. Doderer hatte in der Medizinstudentin Gaby Murad eine Freundin gefunden, die seine intellektuellen und künstlerischen Neigungen durch intensive Anteilnahme unterstützte und verstärkte. Der Bogen reichte vom Bogenschießen über Philosophie und Literatur bis zur Politik. »Daneben war Gaby – sehr im Gegensatz zu ihrem Freund und Lehrer – auch in praktischen Fragen sehr energisch: Sie besorgte ihm alle seine nächsten Wohnungen, so daß er nur noch zur Stunde der Fertigstellung einzuziehen brauchte« (Wolfgang Fleischer).<sup>26</sup> Diese Feststellung bezieht sich zunächst auf Doderers Wohnungen in Wien, die er mehrfach wechselte. Aber auch als der Freund 1936 nach München ziehen will, reist Gaby Murad vor Doderer dorthin, um ihm eine passende Wohnung zu besorgen. Da sie in München nicht fündig wird, sieht sie sich auch in der näheren Umgebung der Stadt um. In Dachau findet sie dann die schon genannte Atelierwohnung.

Doderer schreibt über diese Lösung am 28. August 1936 an Gütersloh: »Die Wohnungsverhältnisse in München sind nicht ermunternd, das Gebotene meist wenig anziehend, die Preise hoch. Da ich entschlossen war, die Untermiete zu meiden, eine eigene Wohnung aber mit Anschaffung aller Möbel nicht hätte bezahlen können – nämlich drinnen in der Stadt – so landete ich hier und bin's zufrieden. Der Bus hält gleich bei meinem Hause und braucht 26 Minuten in's Zentrum, also für Wiener Begriffe eine ausgezeichnete Verbindung, auch die Nacht hindurch. München hat keine Villen-, sondern nur eine Industrie-Peripherie: man muß entweder ganz drinnen wohnen oder ganz herausen. Was dazwischen liegt, ist übel.«<sup>27</sup>

Heimito von Doderer hatte in seiner politischen Haltung Wandlungen durchgemacht. Als Kriegsgefangener erlebte er die Epoche Kerenskij's, die Oktoberrevolution



Der Gasthof »Drei Rosen« in Dachau, Münchner Straße 5, in dem Heimito von Doderer von August 1936 bis September 1938 wohnte. Postkarte der Zeit um 1940.

Sammlung Rudolf Diehm, Dachau

der Bolschewiki und die Kämpfe zwischen Weiß und Rot. Er empfindet Sympathie für den neuen Aufbruch unter Lenin: »Rußland richtet sich auf . . . Sein Weg fängt ganz tief unten an . . . Es ist ein Muß-weg, ein wirklicher Weg also, eine Religion und ein Schicksal. Seit die rote Flammenwand des Krieges und des Bürgerkrieges gesunken ist, stehen wir voll tiefer Achtung und sehen mit warmen, klopfenden Herzen hinüber. (Gott bewahre Rußland auch in der fernsten Zukunft vor jeder Reaction.)«<sup>28</sup> Weiter lesen wir dann in den Tagebucheinträgen von Mitte September 1925: »Rußland ist in vieler Hinsicht glücklicher, ungefährdeter (als der Westen) . . . Man mag über den Bolschewismus als politisches Programm denken, wie man will (ich kann darüber nichts Rechtes sagen, denn ich habe mich nur insofern interessiert – als ich eben eine so große Bewegung um ihrer Jugendlichkeit schon begrüßte –), eine Tat hat der Bolschewismus für Rußland getan, die in ihren Folgen unvergänglich bleiben wird: er hat Rußland während seiner zartesten und entscheidendsten Entwicklungsjahre vom Westen abgesperrt und auf sich selbst concentrirt; so konnten – gleichsam hinter einem dichten roten Flammenvorhang – die Keime ungekränkt zur Entwicklung ansetzen.«<sup>29</sup> Doderer interpretiert den Bolschewismus, der sich in seinem Selbstverständnis als »Internationale« versteht, als Vorhut einer proletarischen »Weltrevolution«, als »russische« Erscheinung. Dadurch kommt er unter dem Einfluß Oswald Spenglers zu einem an Völkern und Rassen orientierten Geschichtsverständnis. Im Blick auf die Gegenwart gibt ihm Fjodor Michailowitsch Dostojewski eine Orientierungshilfe: »Wer kein Volk hat, hat auch keinen Gott.«<sup>30</sup>

Von diesen Voraussetzungen aus muß es Doderer schwerfallen, im Rumpf-Österreich der Verträge von St. Germain und Trianon (1919/1920) etwas anderes zu sehen als einen Teil Deutschlands, dem durch die Willkür der Sieger des Ersten Weltkriegs der Anschluß an das »Reich« verwehrt war. Angesichts der innenpolitischen Schwierigkeiten des »Bundesfreistaats« blickt Heimito von Doderer auf die nationalsozialistische Bewegung mit Sympathie. Er begrüßt sie wohl auch »um ihrer Jugendlichkeit« willen. Am 1. April 1933 tritt er in die NSDAP ein; Mitgliedsnummer 1526987. Da die Partei schon am 19. Juni 1933 in Österreich verboten wurde, entfaltete Doderer als Nationalsozialist keine nennenswerten Aktivitäten.<sup>31</sup>

Die Übersiedlung nach Dachau führt in das »Reich«, in dem seine Partei die Herrschaft seit dreieinhalb Jahren ausübte. Doderer schreibt am 4. September 1936 an Gütersloh: »Die moralische und physische Kraft des Reichs spürt man in aller Welt und schon gar in Österreich, so daß ich darüber Ihnen nichts sagen muß. Anders verhält es sich mit einer Tatsache, die außerhalb der engeren Reichsgrenzen nicht in dem Maße anschaulich werden kann, wie hier: daß man nämlich in einem eminent sozialen Rechts-Staate lebt, und zwar in jener Freiheit, wie sie gemeinhin verstanden wird. Das sind Wohltaten.«<sup>32</sup>

#### *Das Lob Dachaus*

In seinem Tagebuch notiert Doderer am Montag, dem

3. August 1936: »Samstag morgens kam ich nach München. Die Stadt schien mir sehr belebt. Licea<sup>33</sup> und ich fuhren hierher nach Dachau und ich fand, daß sie mit dieser Atelier-Wohnung das Richtige für mich getroffen hatte. Das große Gepäck kam und wir richteten uns zunächst ein, so gut es gehen mochte, und recht bequem.«<sup>34</sup>

Doderer sieht in Dachau zunächst eine Übergangslösung: »In mir lebt die Ahnung«, schreibt er am 28. August 1936 an Gütersloh, »daß ich nach gewonnener neuer Heimat, meinen Stab mehr in den Westen und Nordwesten des Reichs setzen werde, in die großen Städte des Rheinlands oder in die alten Zentren der Hanse.«<sup>35</sup> Aber Dachau macht es Doderer leicht, hier eine »neue Heimat« zu gewinnen. »Es ist hier schön, licht und sauber«, heißt es schon am folgenden Tag, dem 29. August 1936, im Tagebuch, »meine Wohnung sowohl wie das Städtchen. Die Konturen sind scharf (wie Franz Blei sehr richtig über Dachau sagt<sup>36</sup>). Die Amper fließt in vielen Armen durch die Stadt, und über diese teils langsam ziehenden, teils raschen Gewässer, führen allerorten Brücken und Brücklein. Vom Karlsberg, wo Schloss, Kirche, Rathaus und Stadt-Mitte überhaupt liegen, ist der Blick weit, über Moosach bis nach München, und gegen Norden [?] wollen einige sogar die Alpenkette sehen können. Diese Landschaft hat alle Bestand-Stücke einer sehr allgemeinen Gültigkeit: Berg, Wald, Steilhang, rauschendes Wasser – ebene Haide und Moorhaide, Wiesen, Bäche und darüber wieder, beim Schloß oben, die verträumte, verspätete Pracht des alten Hofgartens mit dem Lindengang, einem Tunnel aus ineinandergeflochtenen Baumkronen; und mit vielen Blumenbeeten in brennenden Farben, welche letztere gerade das Vergangene und in sich Ruhende der Städte noch mehr fühlen lassen, und dazu den weiten blauen Himmel vom Rand des Gesichts her hinter ihre Farben Buntheit ziehend, als Folie gleichsam. Man sitzt hier hoch, über steilen Wällen. Der Blick ist weit . . .«<sup>37</sup> Als sich am 1. August 1937 der Tag des Einzugs in Dachau zum ersten Male jährt, greift Doderer dieses Thema wieder im Tagebuch auf: »Da lebt man, in solch einer kleinen Stadt, oder eigentlich am Fuße derselben, denn sie sitzt wesentlich mit ihren Reizen und ihren unappetitlichen Détails oben am Berge; seit einem Jahr wohne ich hier in diesem Atelier. 140 Seiten umfassen die Tagebücher über diese Zeit, welche die schwerste und auch bewußteste meines bisherigen Lebens-Pallawatsches war. Es ist ein grauer verregneter Sonntag draußen; ich mache hier, auf dem Diwan liegend, dann und wann eine Notiz oder schreibe ein Briefkärtchen an Licea.«<sup>38</sup>

Wenige Tage später stellen sich aber Zweifel am Wohnort Dachau ein. »Plötzlich empfinde ich das Bedürfnis, wieder städtisch zu wohnen und in dunkleren Zimmern, wo sich die Atmosphäre besser beisammen hält, als in solch ländlicher Helle wie hier, unter dem Holzdache, und bei einer ländlich primitiven, mit Schlüssel zu sperrenden Wohnungstüre. Auch wäre mir vielleicht gut, unter fremden Dingen und Möbeln zu hausen, nicht diese vertrauten, hübschen und lieben Gegenstände um mich zu haben, an die man sich zu sehr verteilt . . . Ich fühl' das nicht zum ersten Male.«<sup>39</sup> Am 24. August 1937

widmet Doderer seinem engeren Lebenskreis in Dachau ein Gedicht:

»Eingetrübter Sommertag

Ein Flieger brummt

Baum, Haus und Sägemühle spiegeln himmelwärts  
am Flusse. Das helle Schrei'n vom Kinderspiel  
wie blanke Sichel blitzend bei verhängtem Blau.«<sup>40</sup>

### *Menschliche Begegnungen*

»Anfangs war Gaby Murad bei ihm, danach blieb er allein«<sup>41</sup> Seine Mutter besucht ihn, froh, einen Grund gefunden zu haben, ihre Heimatstadt München einmal wiederzusehen.<sup>42</sup> In Dachau lernt er den Maler Giulio Beda (1879–1954) kennen. Am 23. August 1937 berichtet Doderer im Tagebuch: »Heute, als ich mit Bogen und Köcher durch die Gegend strich, fragte mich vom Gartenzaun seiner Villa ein älterer Herr (ich wußte, daß er der Maler Beda sei), was ich denn da auf der Schulter trage? Dann wollte er einen Bogenschuss sehen. Ich schoß einen Pfeil weit hinaus auf eine Wiese. Er lud mich ein, da es zu regnen begann, in sein Atelier hinauf zu kommen. Ich lernte dort in diesem seltsamen Italiener, der vor 30 Jahren hier hängen blieb, einen großen Künstler kennen und schied von ihm mit wahrhafter Hochachtung. Was ich in seiner Werkstatt sah, war zum Teile außerordentlich. Tüchtig auch, was er sprach. Beda ist 60 Jahre alt, ein junger Kindskopf im Grunde, der sich freute, als er meinen Pfeil schwirren sah.«<sup>42</sup>

Ein Dachauer Bürger mit Ortskenntnis in Buenos Aires gibt Doderer Informationen, die er dann in seinem Roman »Die Strudelhofstiege oder Melzer und die Tiefe der Jahre«<sup>43</sup> nutzt: »Gestern«, schreibt er am 19. Januar 1937, »lernte ich beim Wirte unten einen Herrn Käufl, Drogisten hier zu Dachau, kennen, der 7 Jahre in Buenos Aires verbracht hat. In der Neujahrsnacht schrieb ich meinem alten Cameraden [Hans] Eggenberger eben dorthin, und antwortete solchermassen nach 8 Jahren auf ein Schreiben von ihm, das ich im Winter 1928/29 aus Buenos von ihm erhalten hatte. Herr Käufl konnte mir Vieles und Genaueres von dort drüben berichten, zeichnete auch in mein Skizzenbuch eine Andeutung des Stadtplanes und darin die Calle Florida (Eggenbergers damalige Anschrift).«<sup>44</sup>

In einer seltsamen »Herbergsvater«-Rolle sieht sich Doderer in einer kalten Winternacht: »Als ich am Samstag, den 27. Februar [1937] spät nachts um zwei aus München zurückkam, wurde ich beim Bahnhof (wohl meines würdevollen Aussehens wegen!) von zwei jungen Mädchen angesprochen, die hier einen Gasthof zum Unterkommen suchten, ein in Dachau, besonders um diese Nachtzeit, lächerliches Begehren. Die ältere mochte etwa 17 bis 19 Jahre haben und war von außerordentlicher, hierzuland ganz ungewöhnlicher Schönheit. Die Freundinnen waren, wie ich bald herausbrachte, ein klein wenig aus den zugehörigen Elternhäusern ausgerückt. Wir suchten also, natürlich vergebens. Ich war müde, stehenlassen wollt' ich die beiden nicht, also nahm ich sie in meine Wohnung mit. Nach einigem Getue von ihrer Seite, das mich ungeduldig und schon bereit machte, die Kinder wieder sich selbst zu überlassen, hatte ich sie am Ende hier, kochte ihnen Kaffee und schickte sie dann zum Schlafen auf das breite Bett,

nebenan, in den Raum, den ich im Winter nicht bewohne. Als ich dann selbst schon am Einschlafen war, erfuhr ich des Rätsels Lösung und des Pudels Kern aus gewissen Geräuschen von nebenan: Hier handelte es sich um ein Liebespaar auf den Spuren der Dichterin Sappho. Am nächsten Morgen saßen sie dann hier, steif wie in der Schulbank, vor einer Tasse Tee und einer Buttersemmel. Dann gingen sie wieder. Im Badezimmer roch es nach Milchkälbern.«<sup>45</sup>

Tiefgreifende Wirkungen hatte eine Begegnung Doderers mit Emma Maria Thoma (1896–1984), einer Nichte des Dichters Ludwig Thoma. Sie war als Tochter eines Postamtmanns in Freising geboren. Ihre Mutter war vor ihrer Ehe Erzieherin eines Grafen Marin in Venedig, eines Nachfahren des letzten Dogen, der auch noch im Dogenpalast wohnte. Emma Maria – »Emmi« genannt – besuchte die Höhere Töchterschule in Freising, eine klösterliche Bildungsanstalt. Die Eltern sorgten zusätzlich für Unterricht in Stenographie und Maschinenschieben sowie für Klavierstunden. Nach Abschluß der Höheren Töchterschule schickten die Eltern Emmi für ein Jahr in die Hauswirtschaftsschule der Englischen Fräulein in Altötting. Ein geplanter Venedig-Aufenthalt als Hausdame kam wegen des Ausbruchs des Ersten Weltkriegs nicht zustande. So begann sie in einer Braumaschinenfabrik als Fremdsprachenkorrespondentin. Später wurde sie in einer Kolonialwarenhandlung in Dachau Buchhalterin und Einkäuferin. Doderer lernte sie 1937 bei einem Zirkusbesuch kennen.<sup>46</sup>

Ihre Einkommensverhältnisse erlaubten es ihr, den Schriftsteller aus Wien auch wirtschaftlich zu unterstützen. Der Heirat stand entgegen, daß Doderer noch nicht geschieden war, der kirchlichen Trauung, daß er konfessionslos war. Heimito von Doderer bemühte sich, diese Hindernisse zu beseitigen. Noch 1938 wird die Scheidung von Auguste Hasterlik ausgesprochen. 1939 nimmt er Katechumenenunterricht in der Residenz der Jesuiten am Universitätsplatz in Wien. Pater Pichlmayer und nach dessen Verhaftung Pater Ludger Born vermitteln ihm die Wahrheiten des katholischen Glaubens. Am 28. April 1940 wird er in die katholische Kirche aufgenommen. Der Weg zur katholischen Trauung ist frei, aber die Einberufung zur Wehrmacht am 30. April 1940 führt zu einer langen Trennungs- und Wartezeit. Erst am 25. September 1952 kann er Maria Thoma – seine »Mienze« – in der Stiftskirche in Altötting zum Traualtar führen.<sup>47</sup>

Doderer rühmt Maria in seinem Tagebuch: »Sie ist tief und weise, Genie in Latenz.«<sup>48</sup> »Die liebe, gute und keusche Maria«<sup>49</sup> kann allerdings nicht verhindern, daß sich Doderer 1955 in Wien neuerdings verliebt, diesmal in Dorothea Zeemann. »Die Beziehung begann geradezu explosiv, wobei Doderer der Geliebten immer wieder versicherte, daß er Maria nie geheiratet hätte, wenn er seine »Heimita« früher kennengelernt hätte.«<sup>50</sup> Aber die Ehe mit Maria, die in Landshut lebt und arbeitet, bleibt daneben aufrechterhalten. Doderer findet bei seiner Frau die Arbeitsruhe für sein schriftstellerisches Wirken. Die in Dachau begonnene Beziehung gewinnt 1966 noch einmal besondere Bedeutung. Doderer erkrankt an Darmkrebs. Maria kommt nach Wien und steht dem Sterbenden zur Seite.<sup>51</sup>

### *Beruflicher Durchbruch*

Zu Beginn seines Aufenthalts in Dachau schreibt Doderer an Gütersloh: »Beruflich habe ich nichts erreicht, außer ein paar Zeitungen in spe.«<sup>52</sup> Die Perspektive kann Doderer allerdings nur schrecken: »Ich taue zum Journalismus wie ein Schürhaken zum Nasenbohren.«<sup>53</sup> Den in Wien 1934 entstandenen Roman aus dem österreichischen Barock, »Ein Umweg«, versucht Doderer bei einem reichsdeutschen Verlag unterzubringen. Ein Erfolg bleibt ihm zunächst versagt, da die Vorbedingung für sein Wirken als Autor in Deutschland, die Zugehörigkeit zur »Reichsschriftumskammer«, nicht erfüllt ist. Dem Antrag auf Aufnahme fügt Heimito von Doderer den Hinweis bei, daß er mit seiner Ehefrau, Auguste von Doderer, geborene Hasterlik, der Tochter eines jüdischen Zahnarztes, seit 1932 keine Beziehungen unterhalte. Außerdem verweist er auf den Roman, an dem er arbeite, »Die Dämonen der Ostmark«: »Es ist das erste Mal, daß die jüdische Welt im Osten deutschen Lebensraumes von einem rein deutschen Autor in den Versuchsbereich der Gestaltung gezogen wurde. Denn die bisher darüber geschrieben (Schnitzler, Wassermann etc., etc.) waren selbst Juden und ihre Hervorbringungen können wohl seit langem schon nicht mehr ernsthaft gelesen werden.«<sup>54</sup>

Als Geschenk zum Christfest dürfte Doderer die am 23. Dezember gewährte Aufnahme in die Reichsschriftumskammer empfunden haben. Bei der Suche nach einem Verlag für seine Bücher kommen ihm sein Wiener Verleger Rudolf Haybach und der tscherkessische Maler Halil Bey Mussayassul zu Hilfe. Sie knüpfen die Verbindung zu dem Verlag C. H. Beck in München. Das Fragment des Romans »Die Dämonen der Ostmark« überzeugt Beck vom Talent des Autors. Am 23. September 1937 wird zwischen dem Verlag C. H. Beck und Heimito von Doderer ein Vertrag abgeschlossen, der das Erscheinen des erst im Exposé vorliegenden Romans »Ein Mord, den jeder begeht« sichert und dem Verlag die Option für begonnene und geplante Arbeiten Doderers gewährt. Am Tag nach dem Vertragsabschluß wird Doderer von seinem neuen Verleger, Dr. Heinrich Beck, zum Abendessen eingeladen: »Vorteilhaft wirkte auf mich«, schreibt Doderer am 27. September 1937 in sein Tagebuch, »ein kleines Souper in der Villa des Herrn Doctor Heinrich Beck, zu welchem ich geladen war. Ich fühlte mich im Hause Dr. Beck's außerordentlich wohl, ebenso nachher auf dem Heimweg, obwohl ich mit einer leichten Neuralgie im Kopf zum Abendessen gefahren war: nach wenigen Minuten meiner Anwesenheit dort wich das Übel der Euphorie.«<sup>55</sup>

Die Wertschätzung, deren sich Doderer in der C.-H.-Beck'schen Verlagsbuchhandlung erfreute, kam 1938 in dem Jahrbuch zum Ausdruck, das zum 175jährigen Firmenjubiläum unter dem Titel »Der Aquädukt« erschien. Doderer schrieb hier den Titelessay.<sup>56</sup> Das von Heinrich Beck vorgegebene Bild der römischen Wasserleitung, das die Weiterleitung geistig-literarischer Inhalte durch die Tätigkeit des Lektors und Verlegers symbolisch oder metaphorisch darstellen sollte, wird von Doderer assoziativ mit zwei Bildern verbunden, die für ihn als Schriftsteller bedeutsam sind: Das Wasser des Aquä-

dukts kommt aus einer Quelle. Das »Aufsuchen der Quellen« ist ein wichtiges Motiv der Arbeit des Dichters. Der Bogen der Wasserleitung erinnert an den Bogen des Bogenschützen, der wiederum den Schriftsteller verkörpert, in »dessen Köcher die rechten Pfeile hoffentlich nie fehlen werden« – »die wahren Pfeile der Sprache.«<sup>57</sup>

Am 24. November 1937 kann Doderer dem Freund und Meister Albert Paris Gütersloh von Glück und Erfolg berichten: »Ich habe hier in Deutschland in beruflicher Hinsicht alles Erwünschte und Wünschbare nunmehr erreicht, und für alle meine Bücher, geschriebene und noch ungeschriebene, habe ich einen der größten und besten Verleger, C. H. Beck, bei dem sämtliche Schriften Oswald Spenglers erschienen sind. Er kommt auch für meinen Unterhalt zunächst auf.«<sup>58</sup> Der Verlag bringt 1938 den Roman »Ein Mord, den jeder begeht« heraus. Es werden 3000 Exemplare ausgeliefert, Doderers Honorar betrug 1728 Reichsmark.<sup>59</sup> 1940 folgt der Roman »Ein Umweg«.<sup>60</sup> Das Hauptwerk aber, »Die Dämonen«, für deren Fertigstellung C. H. Beck dem Autor monatlich 200 Mark Vorschuß gewährt, stockt. Doderer hatte sich verpflichtet, die ersten beiden Teile der »Dämonen« dem Verlag bis zum November 1940 zur Prüfung vorzulegen, er kann aber dieses Versprechen auch aus inneren Gründen nicht einhalten. Doderer hat die ursprüngliche Konzeption aufgegeben. So empfindet er die Verzögerung als glückliche Fügung. »Evident ist mir heute dieses Eine«, schreibt er am 17. Februar 1939 an Heinrich Beck: »Hätte ich nicht »Ein Umweg« und »Ein Mord« zwischendurch geschrieben, dann wäre der Roman »Die Dämonen« heute längst fertig und endgültig gescheitert. In dieser Hinsicht komme ich mir vor wie der bekannte Reiter über den Bodensee.«<sup>61</sup>

### *Doderers innere Wandlungen*

Der Aufenthalt in unmittelbarer Nähe zu einem schon damals berüchtigten Konzentrationslager mußte Doderer zu einer Überprüfung seines politischen Engagements führen. Es tritt rasch eine Ernüchterung ein. Hans Flesch-Brunningen erzählt in seinen Lebenserinnerungen,<sup>62</sup> Doderer habe im Wirtshaus durch den Lagerarzt von den verschiedenen Martern im Lager erfahren. Doderer selbst nennt keinen Informanten, aber bestätigt, daß er unterrichtet war: »Ich erfuhr im Winter 1936/37 alles, schlichthin alles.«<sup>63</sup>

Die Distanzierung von der NSDAP führt bei Doderer zunächst dazu, daß er auch in seinen Tagebüchern politische Themen ausspart. Als Albert Paris Gütersloh sich positiv über den Anschluß Österreichs an das Deutsche Reich am 13. März 1938 in einem Brief an Doderer äußert, »nun ist es alles so gekommen, wie wir gewünscht haben«,<sup>64</sup> dankt Doderer erst nach 6 Wochen für dessen Äußerungen »in einer so bewegten Zeit.« Einer Stellungnahme enthält er sich.<sup>65</sup> Schloß Gütersloh seinen Brief mit »Heil Hitler«, so erwidert Doderer nun ohne den Deutschen Gruß: »Seien Sie meiner Liebe und Ergebenheit versichert! Doderer.«<sup>66</sup> – Auch in den Tagebucheinträgen aus den Kriegsjahren fehlen positive Äußerungen über Hitlers militärische Erfolge. Wurde diese Wandlung Doderers durch äußere Einflüs-

se ausgelöst, so ist die »Geburt eines neuen zweiten Lebens«<sup>67</sup>; von der Doderer am 21. Juli 1936 – also kurz vor seiner Übersiedlung nach Dachau – schreibt, eine innere Wandlung. Doderer löst sich infolge dieser inneren Neuorientierung von Gütersloh: »Mit dem Meister sprach ich in Wien noch über den Begriff der ›Wirklichkeit‹, wie ich ihn nun heute verstehe. Die Anschauung in diesen Sachen hatte sich während der vorhergegangenen Wochen für mich ganz neu gestaltet.«<sup>68</sup>

In diesem Zusammenhang gewinnt die Übersiedlung nach Dachau einen neuen und tieferen Sinn: »Meine Absicht war ja nicht, auf Reisen zu gehen oder zu einem, sei's auch längeren, Aufenthalte ins Ausland oder in eine fremde Stadt. Sondern um meinem neuen Leben entsprechend auch eine neue Heimat zu gewinnen, dazu habe ich Wien verlassen und bin hierher übersiedelt, mich alsbald wieder seßhaft niederlassend, was in diesem Fall das Gebotene war.«<sup>69</sup>

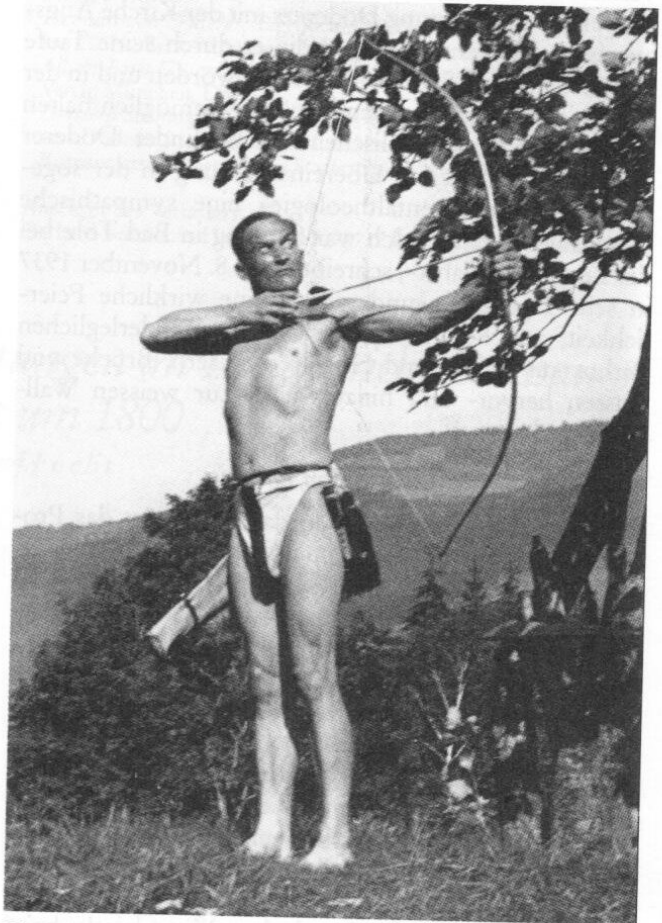
Stand der Journalist und Schriftsteller Heimito von Doderer der Welt gegenüber und gab er dabei kritisch seiner Meinung Ausdruck, so taucht nun der Romanier Doderer in die Wirklichkeit ein und versucht als Medium ein objektives Geschehen zum Sprechen zu bringen. »Meine Grundverfassung zwingt mich immer mehr, alles was besteht, schon allein darum für geheiligt zu nehmen. Die Durchdrungenheit von der Unantastbarkeit des Lebens wie es ist, wird jede Kraftanstrengung – soll sie fruchtbar sein – gegen mich selbst zurückdrängen. Ich kann, ob ich mich richtig halte und definiere, daran erkennen, daß ich an der Welt nichts zu rücken und zu rühren mehr wünsche.«<sup>70</sup>

Die Geburt zu einem zweiten Leben ist keine »Bekehrung«, kein Bruch mit der Vergangenheit schlechthin. Das »zweite Leben« muß das erste zwar nicht ganz »aufheben und in sich integrieren.«<sup>71</sup> Auf der anderen Seite lehnt Doderer aber auch eine individuelle Evolution ab: »Es gibt keine ›Entwicklung‹, die da zeitgerecht und altersgemäß auf irgend eine ›Höhe‹ führt. Sondern es gibt nur die Verwandlung. Wann diese eintritt, ist im Grunde belanglos, denn ihr Eintreten beweist ja, daß der Mensch sein Leben nicht versäumt, sondern gewonnen hat. Demnach gibt es dann keine versäumten Jahre, Taten, Tage: sondern der Verwandelte wird mit erstaunlicher, spielerischer Leichtigkeit in kürzester Zeit alles einholen – wie er sich denn auch selbst eingeholt hat.«<sup>72</sup>

Doderer gewinnt durch diese Verwandlung die »Dichte« und Genauigkeit seiner Erzählkunst, die bis heute den Leser der »Dämonen« oder der »Strudelhofstiege« unmittelbar in das Geschehen eintauchen läßt.

Die Frage, welche Bedeutung der Konversion Doderers hinsichtlich seines literarischen Werks beizumessen ist, muß von dieser Position aus beantwortet werden. Der Wiener Jesuitenpater Focke gab Ulla Lidén eine zurückhaltende Auskunft: »Was seine Konversion angeht, war sie, glaube ich, vorwiegend ein menschliches Problem, nicht so sehr eines, das auf seine Dichtung Einfluß gehabt hätte. Was seine thomistischen Studien angeht, würde ich sie nicht überschätzen. Er hat sicher nicht systematisch Thomas von Aquin studiert.«<sup>73</sup> Wird hier der Eintritt in die katholische Kirche als eine Gefälligkeit für die fromme Maria Thoma verstanden, so neigt Ulla Lidén zu der These, daß die Lehre von der »analo-

gia entis« des heiligen Thomas »zeitlebens zu seinen festen Grundsätzen« gehört und somit eine katholische Grundeinstellung seine Romane geprägt habe.<sup>74</sup> Die jetzt veröffentlichten »Tagebücher 1920–1939« zeigen, daß Thomas von Aquin schon sehr früh in sein Gesichtsfeld trat. In dem »Tagebuch eines Schriftstellers«, das im September 1925 entstand, wird Thomas von Aquin schon mit einem Ausrufungszeichen den »Reformateurs« Luther, Descartes und Rousseau gegenübergestellt.<sup>75</sup> Doderer liest jedoch Thomas von Aquin vor dem Hintergrund der deutschen Mystiker. Besagt die These von der »analogia entis« bei Thomas, »daß Gottes Wesen sich zu seinem Sein ähnlich verhält wie das Wesen der Kreatur zu deren Sein«,<sup>76</sup> so sieht Doderer im »Sein«, das er gerne als »Wirklichkeit« bezeichnet, einen Wesensgrund, der dem Wesen Gottes entspricht.<sup>77</sup> In der »Tiefe« findet er ein dem Wesen Gottes analoges menschliches Lebensprinzip. »Dieses ist es, wozu ich entschlossen sein muß: von jeder Stelle aus, und sei's von welcher immer, widerstandlos und locker in die Tiefe zu sinken, wann immer und wo immer, wie ein schaukelndes Blatt« (Tagebuch, 26. Juli 1935).<sup>78</sup> In den Tagebucheinträgen vom Juli 1939 wird die Sprache als tiefere Wirklichkeit gewertet: »Erst die Sprache gibt uns das Leben.«<sup>79</sup> »In den Abgrund der Sprache sinken, das heißt abscheiden vom bisherigen Leben und seinen bisnun [bis jetzt] geläufigen Maßen.«<sup>80</sup> Für den Schriftsteller ist es geradezu eine Voraussetzung sinnvoller Arbeit: »Der errungene Besitz von Sprache enthebt den Menschen aller Meinungen, die er bisher



Dieses Foto zeigt Heimito von Doderer etwa in dem Lebensalter, in dem er sich in Dachau aufhielt.

hatte, und macht ihn von da ab unfähig, solche weiterhin und geradezu sich festsetzen zu lassen.«<sup>81</sup> Von einer völligen Übereinstimmung Doderers mit der thomistischen Philosophie und Theologie kann angesichts dieser Äußerungen kaum die Rede sein. Aber von der wesentlichen Elemente der nominalistischen Scholastik Wilhelm von Occams aufnehmenden Theologie Martin Luthers ist Doderer noch sehr viel weiter entfernt. Luther gegenüber hegt er Vorurteile, die auf Albert Paris Gütersloh zurückgehen. Er faßte im Stichwort »Genf« die auf Reform und Revolution hinarbeitenden Kräfte in Westeuropa zusammen. »Hier«, schreibt Doderer am 23. Dezember in Dachau in sein Tagebuch, »beginnen die »Maßnahmen«, die Kämpfe, Krämpfe und traurigen Erfolge, wo am Schlusse, unter der kalkfarbenen Belichtung einer entgleisten Ratio, das Leben so gelebt wird wie eine Schulaufgabe, hier weicht das Zahnfleisch von den Zähnen (und so weicht es von denen eines Calvin, eines William von Occam!), hier bleckt eine gnadenlose, austrocknende Disziplin ihr Gebiss, . . . Hier stehen die Wiegen jener Wechselbälger einer entgleisten Ratio, die später als sie ausgewachsen waren, Puritanismus und Hypokrasie genannt wurden und zum Erstaunen der alten Welt die Augen- und Mundwinkel in dem quäkerischen Antlitz eines Benjamin Franklin bewohnten. Hier riecht es nach Protestantismus . . .«<sup>82</sup>

Vergleicht man diese Position Heimito von Doderers mit der protestantischen Theologie seiner Zeit, die die Trennung von Gott und Welt betont und die politische Verantwortlichkeit der Kirche hervorhebt<sup>83</sup>, so wird man eine Verständigung Doderers mit der Kirche Augsburgischen Bekenntnisses, in die er durch seine Taufe am 24. Oktober 1896 aufgenommen worden und in der er religiös erzogen worden war,<sup>84</sup> für unmöglich halten müssen. In der katholischen Kirche findet Doderer neben einer teilweisen Übereinstimmung in der sogenannten »Fundamentaltheologie« eine sympathische Lebenswirklichkeit: »Ich war Sonntag in Bad Tölz bei der Leonhardi-Fahrt«, schreibt er am 8. November 1937 in sein Tagebuch, »und sah da eine wirkliche Feierlichkeit, welche mit dem gleichen unwiderleglichen Pathos aus Tälern und Hügeln, Häusern, Brücke und Gassen hervor- und hinaufwuchs zur weissen Wallfahrtskirche . . .«<sup>85</sup>

#### Abschied von Dachau

Der Anschluß Österreichs an das Reich löst das Problem der Honorar- oder Rentenüberweisung. Die »Ostmark« als Inland unterliegt nicht mehr den Einschränkungen der Devisenbewirtschaftung. So steht einer Rückkehr Heimito von Doderers in seine Heimat in Wien nichts mehr im Wege. Am 29. August 1938 hält er Gedanken beim Abschied von Dachau fest: »Mein Aufbruch vom Karlsberg beginnt sich auch auf die Dinge zu erstrecken, wird faßbar, näher, verdinglicht sich. Zugleich erscheint als unbegreiflich, daß jemand sein Leben in diesem Nest verbringen könnte: das jetzt in einer feucht-warmen Treibhausluft schwimmt (und doch, und bei allem, und wegen allem, lieb' ich es!). Der appetitliche Geruch frisch gedeckter Mittagstische beim »Unteren Eggl . . .«, Mühle am Bach . . .«<sup>86</sup>

Zurück bleibt eine dauernde Verbindung mit dem neugewonnenen »bayerischen Lebenskreis«. Doderer wird nicht noch einmal zwei zusammenhängende Jahre in Bayern verbringen. Die Freundschaft mit Maria Thoma und die 1952 sich anschließende Ehe läßt Landshut zum festen Punkt in Bayern werden. Aber Doderer verbringt hier immer nur einige Wochen oder Monate und lebt dann wieder in Wien. Der Versuch, Doderers Dachauer Jahre anhand der Briefe und Tagebücher in großen Zügen darzustellen und die sich in dieser Zeit vollziehenden Wandlungen in Leben und Werk in den Gesamtzusammenhang seiner schriftstellerischen Existenz einzuordnen, muß, wie er im vorstehenden unternommen wurde, Fragment bleiben. Er kann die Lektüre dieser Texte, die nun dankenswerterweise im Druck vorliegen,<sup>87</sup> nicht ersetzen. Es wäre schön, wenn Mitlebende des Dichters, die sich an die Jahre 1936 bis 1938 und an Begegnungen mit Doderer in diesen Jahren in Dachau erinnern können, ihre Eindrücke und Erlebnisse für die Nachwelt festhalten würden. Die in Dachau verblaßte Erinnerung an Doderer könnte dadurch neu belebt werden. Der Verfasser, der sich an anderer Stelle dem umfassenderen Thema »Doderer in Bayern« zugewandt hat<sup>88</sup> und der den Faden gern weiterspinnen würde, wäre für Hinweise und Mitteilungen aus dem Kreis der Leser dankbar.

#### Anmerkungen:

<sup>1</sup> dtv 10083. München 1964, S. 1.

<sup>2</sup> Lutz-W. Wolff: Heimito von Doderer. Reinbek bei Hamburg 1996, S. 137. – Weitere Darstellungen seines Lebens: Wolfgang Fleischer: Heimito von Doderer. Das Leben – Das Umfeld des Werks in Fotos und Dokumenten. Wien 1995, 222 S. – Heimito von Doderer 1896–1966. Selbstzeugnisse zu Leben und Werk. Hrsg. v. Martin Loew-Cadonna. München 1995, 112 S. – Wolfgang Fleischer: Das verleugnete Leben. Die Biographie des Heimito von Doderer. Wien 1996, 573 S.

<sup>3</sup> Hrsg. v. Reinhold Tremel. München 1986, 315 S.

<sup>4</sup> S. 95–144.

<sup>5</sup> Heimito von Doderer: Tagebücher 1920–1939. Hrsg. v. Wendelin Schmidt-Dengler, Martin Loew-Cadonna und Gerald Sommer. München 1996, 2 Bände, 1367 S.

<sup>6</sup> S. 825–1117.

<sup>7</sup> Heimito von Doderer: Commentarii 1957 bis 1966. Tagebücher aus dem Nachlaß. 2. Bd. Hrsg. v. Wendelin Schmidt-Dengler. München 1986, 567 S.

<sup>8</sup> Tagebucheintrag vom 15. August 1966, S. 509.

<sup>9</sup> »apperzipieren«: Erlebnisse und Wahrnehmungen bewußt erfassen. Simone Leinkauf erläutert den Begriff »Apperzeption« bei Doderer: »Sinnenthüllung durch totale Aufnahmebereitschaft«. Diarium in principio . . . Das Tagebuch als Ort der Sinngebung. Untersuchungen zu Leitbegriffen im Denken Heimito von Doderers anhand seiner veröffentlichten und unveröffentlichten Tagebücher. Frankfurt am Main 1992, S. 92.

<sup>10</sup> Albert Paris Gütersloh, eigentlich A. Conrad Kiebtreiber (1887–1973) wurde von Doderer als »Lehrer« verehrt; 1962 kommt es zum Bruch: Gütersloh porträtierte Doderer nicht eben schmeichelhaft als »Ariovist von Wissendrum« in seinem Roman »Sonne und Mond« (München 1962).

<sup>11</sup> Heimito von Doderer: Tangenten. Tagebuch eines Schriftstellers 1940–1950. München 1964, S. 458 f.

<sup>12</sup> Heimito von Doderer: Tagebücher 1920–1939 (s. Anm. 5) S. 138, 146, 229, 233, 237, 251, 422.

<sup>13</sup> Ebenda, z. B. S. 258, 602.

<sup>14</sup> Ebenda 230.

<sup>15</sup> Ebenda 209, 225.

<sup>16</sup> Ebenda 760.

<sup>17</sup> Ebenda 223, 306, 351.

<sup>18</sup> Ebenda 315, 320, 379.

<sup>19</sup> Ebenda 394.

<sup>20</sup> Dietrich Weber: Heimito von Doderer. München 1987, S. 132.

<sup>21</sup> Lutz-W. Wolff (s. Anm. 2) S. 147.

<sup>22</sup> Ebenda 23.

- <sup>23</sup> Ebenda 151.  
<sup>24</sup> Ebenda 30, 47.  
<sup>25</sup> Wolfgang Fleischer (s. Anm. 2) S. 130, 140.  
<sup>26</sup> Ebenda 132.  
<sup>27</sup> Heimito von Doderer – Albert Paris Gütersloh: Briefwechsel 1928–1962. Hrsg. v. Reinhold Treml. München 1986, S. 97.  
<sup>28</sup> Heimito von Doderer: Tagebücher 1920–1939 (s. Anm. 5). Bd. 1, S. 290.  
<sup>29</sup> Ebenda 293.  
<sup>30</sup> Ebenda 585, 607.  
<sup>31</sup> Wolfgang Fleischer (s. Anm. 2) S. 138.  
<sup>32</sup> Heimito von Doderer – Albert Paris Gütersloh: Briefwechsel (s. Anm. 27) S. 105 f.  
<sup>33</sup> Hinter der »Licea« der Tagebücher verbirgt sich Gabriele Murad.  
<sup>34</sup> Heimito von Doderer: Tagebücher 1920–1939 (s. Anm. 5) S. 825.  
<sup>35</sup> Heimito von Doderer – Albert Paris Gütersloh: Briefwechsel (s. Anm. 27) S. 97.  
<sup>36</sup> Franz Blei: Erzählung eines Lebens. 1930, S. 351.  
<sup>37</sup> Heimito von Doderer: Tagebücher (s. Anm. 5) S. 854 f.  
<sup>38</sup> Ebenda 1027.  
<sup>39</sup> Ebenda 1031.  
<sup>40</sup> Ebenda 1042.  
<sup>41</sup> Lutz-W. Wolff (s. Anm. 2) 56.  
<sup>42</sup> Heimito von Doderer: Tagebücher (s. Anm. 5) S. 1040 f.  
<sup>43</sup> München 1951.  
<sup>44</sup> Heimito von Doderer: Tagebücher (s. Anm. 5) S. 929. – Die Wohnung Doderers lag unmittelbar über den Gasträumen in den »Drei Rosen«. – Der Drogist Josef Käuffl hatte seine Drogerie zu dieser Zeit in der Augsburgstraße 19 (heute 37). Das Haus hatte er 1934 gekauft. Nach seinem Tod im Jahre 1947 führte seine Witwe Philomena Käuffl die Drogerie noch bis 1949 weiter (frdl. Mitt. von Dr. Gerhard Hanke).  
<sup>45</sup> Heimito von Doderer: Tagebücher (s. Anm. 5) S. 963.  
<sup>46</sup> Lutz-W. Wolff (s. Anm. 2) S. 62.  
<sup>47</sup> Wolfgang Fleischer (s. Anm. 2) S. 143.  
<sup>48</sup> Heimito von Doderer: Commentarii 1951 bis 1956. Tagebücher aus dem Nachlaß. Hrsg. v. Wendelin Schmidt-Dengler. München 1976, S. 56.  
<sup>49</sup> Heimito von Doderer: Tagebücher (s. Anm. 5) S. 1214.  
<sup>50</sup> Wolfgang Fleischer (s. Anm. 2) S. 182.  
<sup>51</sup> Lutz-W. Wolff (s. Anm. 2) S. 136.  
<sup>52</sup> Heimito von Doderer – Albert Paris Gütersloh: Briefwechsel (s. Anm. 27) S. 108.  
<sup>53</sup> Heimito von Doderer: Commentarii (s. Anm. 7) S. 515.  
<sup>54</sup> Wolfgang Fleischer (s. Anm. 2) S. 138.  
<sup>55</sup> Heimito von Doderer: Tagebücher (s. Anm. 5) S. 1069.  
<sup>56</sup> Heimito von Doderer: Der Aquädukt. In: Der Aquädukt. Ein Jahrbuch. Hrsg. im 175. Jahre der C.-H.-Beck'schen Verlagsbuchhandlung 1763/1938. München und Berlin 1938, S. 13–19.  
<sup>57</sup> Ebenda 15, 19.  
<sup>58</sup> Heimito von Doderer – Albert Paris Gütersloh: Briefwechsel (s. Anm. 27) S. 129.  
<sup>59</sup> Lutz-W. Wolff (s. Anm. 2) S. 68.  
<sup>60</sup> Dietrich Weber (s. Anm. 20) S. 133.  
<sup>61</sup> Zitiert bei Lutz-W. Wolff (s. Anm. 2) S. 72.  
<sup>62</sup> Hans Flesch-Brunningen: Die verführte Zeit. Lebenserinnerungen, hrsg. v. Manfred Mixner. Wien und München 1988, S. 215.  
<sup>63</sup> Briefentwurf an Paul Elbogen. 29. August 1951. Zitiert bei Hans Joachim Schröder: Apperzeption und Vorurteil. Untersuchungen zur Reflexion Heimito von Doderers. Heidelberg 1976, S. 402.  
<sup>64</sup> Heimito von Doderer – Albert Paris Gütersloh: Briefwechsel (s. Anm. 27) S. 132.  
<sup>65</sup> Ebenda 134.  
<sup>66</sup> Ebenda 134.  
<sup>67</sup> Heimito von Doderer: Tagebücher (s. Anm. 5) S. 814.  
<sup>68</sup> Ebenda 825.  
<sup>69</sup> Ebenda 852 (27. 8. 1936).  
<sup>70</sup> Ebenda 1047.  
<sup>71</sup> Ebenda 930.  
<sup>72</sup> Ebenda 943.  
<sup>73</sup> Ulla Lidén: Der grammatische Tigersprung. Studien zu Heimito von Doderers Sprachterminologie. Acta Universitatis Umensis. Umea Studies in the Humanities 98. Stockholm 1990, S. 88, Anm. 17. Ebenda.  
<sup>74</sup> Heimito von Doderer: Tagebücher (s. Anm. 5) S. 282.  
<sup>75</sup> Wolfhart Panzenberg: Artikel »Analogie«. In: Evangelisches Kirchenlexikon. Hrsg. v. Heinz Brunotte und Otto Weber. Göttingen 1956, Bd. 1, Sp. 114.  
<sup>76</sup> Eine kritische Auseinandersetzung mit dem Begriff »Wirklichkeit« bei Doderer bietet der Aufsatz von Hans Joachim Schröder: Kritische Überlegungen zum Wirklichkeitsverständnis Doderers. In: Heimito von Doderer 1896–1966. Symposium anlässlich des 80. Geburtstages, Wien 1976. Hrsg. v. Wendelin Schmidt-Dengler und Wolfgang Kraus. Salzburg 1978, S. 61–81.  
<sup>77</sup> Heimito von Doderer: Tagebücher (s. Anm. 5) S. 735.  
<sup>78</sup> Ebenda 1216.  
<sup>79</sup> Ebenda 1219.  
<sup>80</sup> Ebenda 1232 (4. 10. 1939).  
<sup>81</sup> Ebenda 904 f.  
<sup>82</sup> Zum Beispiel in der Theologie von Karl Barth: Der Römerbrief. München<sup>2</sup> 1922.  
<sup>83</sup> Wolfgang Fleischer (s. Anm. 2) S. 21.  
<sup>84</sup> Heimito von Doderer: Tagebücher (s. Anm. 5) S. 1083.  
<sup>85</sup> Ebenda 1107.  
<sup>86</sup> Heimito von Doderer: Tagebücher 1920–1939, 2 Bde., 1367 S., Verlag C. H. Beck München, DM 248,-. – Heimito von Doderer – Albert Paris Gütersloh: Briefwechsel 1928–1962. 315 S. Biederstein Verlag München, DM 58,-.  
<sup>87</sup> Gerhard Schmolze: Das bayerische Weimar eines Wieners. Heimito von Doderer in Dachau und Landshut – zum 100. Geburtstag des Romanciers. In: Bayerische Staatszeitung Nr. 37 v. 13. 9. 1996, S. 9.

Anschrift des Verfassers:  
 Gerhard Schmolze, Halmstraße 9, 28717 Bremen, Fax 04 21/6 36 86 73

## Musikanten und Tanzveranstaltungen im Landgericht Dachau in der Zeit um 1800

Von Dr. Josef Foch t

Seit den mittleren 1770er Jahren wurden in den Amtsrechnungen der kurbayerischen Pfleg- und Landgerichte gesonderte Teilrechnungen über die Beiträge der allgemeinen Armenkasse, des *Fundus pauperum*, geführt. Diese Sozialkasse wurde 1774 in Kurbayern eingerichtet, um der Verarmung vor allem von Jugendlichen vorzubeugen. Ihr flossen freiwillige Beiträge, Heiratsgebühren (*Brautgulden*), Strafgelder, Steuern auf einige Luxusgüter, die Erbschaftssteuer (*Quarta pauperum*) sowie die Musik- und Spiellizenzgelder zu. Weitere Einnahmen steuerten die Landschaft, die kurfürstliche Familie und das Hofzählamt bei.<sup>1</sup> Musikantenlizenzen oder sogenannte *Musikpatente* mußten alle in- und ausländischen Musikanten und

Spielleute lösen, wenn sie am Ort oder reisend bei Lebenskreisfesten (z. B. Hochzeiten), Jahreskreisfesten (wie Kirchweihen) oder anderen öffentlichen Anlässen aufspielen wollten. Sie galten in ganz Kurbayern für jeweils ein Jahr. Derartige *Spielzettel* wären nicht neu, sie traten lediglich an die Stelle der bisher von den sogenannten *Spielgrafen* vertriebenen Lizenzen. Das Amt des Spielgrafen erlosch jedoch im Jahr 1775, so daß die Gerichte die Aufgabe des Patentverkaufs übernahmen.<sup>2</sup> Die landesweiten Einnahmen aus der Lotterieverwaltung sowie aus den Musik- und Spielpatenten machten etwa zwölf Prozent des Gesamthaushalts der Armenkasse aus. Die Patente wurden in einer Verordnung vom 24. November 1775 mit Wirkung vom 1. Januar